

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1922**

162 (14.7.1922) Die Mußestunde

Wähe schwimmen, die sich in den Atobapo ergießen! Man fragte das unglückliche Weib, von was sie sich vier Tage lang genährt; sie sagte, völlig erschöpft habe sie sich keine Nahrung verschaffen können als die großen schwarzen Ameisen, Bachacos genannt, die in langen Bügen an den Bäumen hinaufkriechen, um ihre harter Wäse daran zu hängen. Wir wollten durchaus vom Wäseman wissen, ob jetzt die Guechho die Ruhe des Glüdes habe genießen können, um ihre Kinder zu sein, ob man doch endlich bereit habe, daß man sich so maßlos vergangen? Er fand nicht für gut, unsere Neugierde zu befriedigen; aber auf der Rückreise vom Rio Negro hörten wir, man habe der Indianerin nicht Zeit gelassen, von ihren Wunden zu genesen, sondern sie wieder von ihren Kindern getrennt und in eine Mission am oberen Orinoto gebracht. Dort wies sie alle Nahrung von sich ab und starb, wie die Indianer in großem Jammer tun. Dies ist die Geschichte, deren Andenken an dem unseligen Geiste, an der Piedra de la Madre, haftet.

Aus Welt und Wissen

Warum gähnt der Mensch? Das Gähnen ist offenbar ein Vorgang, welcher der Willkür des Menschen entzogen ist. Es stellt sich von selbst ein bei Ermüdung oder Langeweile. Freisich kann man es im Notfalle unterdrücken, aber nicht leicht. Hauptmann in Freiburg, Mager in Innsbruck und neuerdings Valentin Dumpeit in Berlin haben das Gähnen wissenschaftlich zu erforschen gesucht. Danach gähnt und redt sich der Mensch, wenn eine Blutleere oder eine besondere Durchblutung des Gehirns besteht, die sich mit dem wachen Bewußtsein oder mit der Aufmerksamkeit nicht verträgt, und wenn der Organismus gegen diese Beeinträchtigung des Bewußtseins reagiert. Es ist also ein großer Reflex gegen einen Zustand, der als unbehaglich empfunden wird. Der Reflex bewirkt eine Umlagerung des Blutes aus dem Gehirn in den arteriellen Kreislauf und damit eine bessere Durchblutung des Gehirns, sowie des ganzen Körpers. Dazu kommt eine gleichzeitige Einwirkung auf die Gehirnzentren und Beeinflussung der Ganglienzellen des Hirns. Auch die mit der starken Einatmung und der Medung der Arme, auch die mit der starken Einatmung und der Medung der Arme, die oft das Gähnen begleitet, verbundene bessere Durchlüftung der Lungen ist wichtig. Sie befördert die Oxidation des Blutes und dient damit demselben Zwecke, der auf eine Belebung des gesunden erschöpfen Organismus hinausläuft. Nach dieser Erklärung wäre es also eigentlich falsch, ein aufsteigendes Gähnenbedürfnis aus Höflichkeit zu unterdrücken. Man bereitet dadurch das wohlthätige Streben der Natur nach Selbsthilfe und — der andere merkt es doch.

Vikkipukli. Die altamerikanische Mythologie ist uns im allgemeinen fremd. Nur Vikkipukli, der furchtbaren Kriegs- und Nationalgott der Azteken, pflegen auch wir zu kennen. Nach dem neuen Vrocksaus ist dieser Name demnach aus Nihilopukli, geschrieben Nihilopukli. In Gerhart Hauptmanns „Weißem Feland“ wird er Nihilopukli genannt. Dagegen hat sich Heinrich Heine in einem der großartigsten Gedichte seines „Romanzero“, das auch auf Hauptmann stark eingewirkt hat, der uns geläufigen Form Vikkipukli bedient, und mit dieser Angleichung an die deutsche Sprache wird sich wohl das blutgierige Schenkel vergnügen müssen.

Witz und Humor

Die Hofe des Herrn Lehrers. Der kleine Seppel, ein nicht gerade durch besondere Geistesgaben ausgezeichnetes Weib, war eines Tages nicht in die Schule gekommen und feiner Kameraden mußte auf die Frage des Lehrers zu sagen, wo das Weibchen stehe. Am andern Tage sitzt der Seppel wieder an seinem Platz, so ruhig als wenn gar nichts geschehen wäre. Als der Lehrer eintritt, ist seine erste Frage: „Seppel, wo warst du gestern? Du warst doch nicht krank!“ — „Nein!“ — „Ain, was denn?“ — „Wirds bald?“ — „und der Gefrange greift ganz wie zufällig nach den „Spannen“. „Weinlich holtet der Kleine: „N hab ja gehn wollen... aba beim Duan vom Schulgard'n bin i wieder um'kehr't.“ — „Na, warum denn?“ — „Weil d' Hof'n vom Herrn Lehrer am Waschtisch g'hängt is... und da hab i g'moant, es is loa Schul net.“ (H. Bl.)

Abgelent. Sie: „Sage mir, Emil, wenn wir beide ganz rei wären, würdest du mich wieder heiraten?“ — Er: „Also, das soll das sein, wozu willst du durchaus einen Pant anfangen, wo wir gerade ganz friedlich zusammenhängen!“

Gegenfeitig. Sie: „... Wenn ein Mann seine Frau wirklich liebt, so gibt er ihr zuliebe das Rauchen auf!“ — Er: „Ja, ja, und wenn eine Frau einen Mann so liebt, wie sie einen Mann lieben soll, der ihretwegen das Rauchen aufgeben würde, so verlangt sie so etwas gar nicht von ihm!“

Schriftleiter: Hermann Winter, Druck und Verlag von Gerd u. Cie.; beide in Karlsruhe, Luisenstraße 24.

Rätsel

Bilderrätsel



Scherz-Rebus



Was bedeutet dieses Rätsel? Freis Wankensfels.

Besucharten-Rätsel

Resi Ender

Wien

Der Bräutigam dieser jungen Dame hat einen Beruf, der sich durch Umstellung der Buchstaben der r Besucharte erraten läßt.

Rästel

Stellt 1 und 2 sich liegend ein, Erblüht die 3 mit ihrem Schein. 1, 2 und 3 jhrakt mild und hehr, Einjt Schlugs auch Wunden tief und schwer.

Auflösungen der Rästel in der Nummer der 27. Woche

Reimergänzungs-Rästel. Die Reimwörter lauten; abgewandt, wohlbekannt, Kinderfage, wunderbar, immerdar, fraue, weich, bleich, gaben, Heil genesheim, Mütterlein, haben.

Biffen-Rästel: 8, 3, 9, 1 = Erna, 1, 9, 9, 1 = Anna, 3, 8, 7, 8 = Niese, 4, 7, 1, 8 = Jar, 2, 1, 3, 4, 7 = Paris, 9, 1, 7, 8 = Kate, 8, 4, 9, 7 = Eins, 3, 4, 8, 7, 8 = Niese, 1-9 = Aprilose.

Quadrat-Rästel: Hannover, Angeln, Marzipan, Bewegung, Erdbeere, Erdbeben, Reichlum, Eisport = Himbeere.

Rästel: Zunge, Zunge, Zunge.

Nichtige Lösungen sandten ein: Frau Martha Günther, Leopold Rüdert jr., Franz Kopp, Siegfried Westhöfer, Georg Wagner Karlsruhe; Erwin Bobek, Wilhelm Findeiner, Karlsruhe; Mühlburg; Karl Friedrich Saß, Karlsruhe-Mühlheim; Theodor Wenders, Durlach.

Lebensweisheiten

Das Leben gleicht einem Bude: Loren durchblättern es flüchtig, der Weise liest es mit Bedacht, weil er weiß, daß er es nur einmal lesen kann.

Unter den Menschen und Äpfeln sind nicht die glatte n am besten, sondern die r a u h e n mit einigen Warzen. Die Nacht kann nicht milde genug aussehen.

Die Wochensunde Zur Unterhaltung und Belehrung

28. Woche

Karlsruhe, den 14. Juli

1922

Die Arbeitshand

Sie wirkt nicht um Freunde mit Schneideln und Rosen, Herpflichtet nicht tändelnd die lieblichen Rosen, Die Hand, die der Arbeit, dem Schaffen geweiht. Manoh einer mag edelnd zur Seite sich wenden, Doch ihn nicht berühre mit ruhigen Händen, Der, welcher zum Nichtstun gefunden nie Zeit. Doch wenn eine Stunde voll Leid hat geschlagen Dem Bruder, getreu hilft der Stärkere tragen, Es findet zum Drucke die Hand sich zur Hand. Die Arbeiterhände, sie wissen zu heilen, Mitfühlend mit Armeren ihr Recht sie teilen, Weil ihnen selbst Elend und Not sind bekannt.

Karoline Matter.

Einsiedlerleben in Nacht und Eis

Von Einar Mikkelson

Durch das Entgegenkommen des Verlags Brockhaus, Leipzig, sind wir in der Lage, unseren Lesern eine interessante Erzählung zu bieten, die dem soeben erschienenen 17. Bande der trefflichen Sammlung „Reisen und Abenteuer“, Mikkelson, Ein arktischer Robinson (geb. 40. A., Reimand 50 A.) entnommen ist. Ein Robinsonleben im höchsten Norden unterscheidet sich sehr von dem traulichen Weisammenfein, das Robinson Crusoe und sein Diener Freitag in der reichen tropischen Gölle ihrer Insel erleben durften. Im Eis des Nordpols wandelt sich die Dölle zur Tragödie, und ganze Herde, aus dem Wikingholze der Romanen, gebären dazu, sich durch Nacht und Eis zur Licht und Freiheit durchzuringen. Aber ein fester Wille sprengt alle Schranken.

Am 25. November sind wir zurückgekehrt. Gleich am nächsten Tag sind wir sehr geschäftig bei der Arbeit. Denn der Schnee wird aus dem Haus, und es muß alles ausgeschüttelt werden. Während Zwerfen das tut, liege ich auf dem Dach und friere mir fast die Finger ab, denn ich muß Segeltuch über das Ganze nageln, da sonst das Haus aufs neue vollschneien würde.

Von der „Alabama“ ist nur der Acherleben übrig geblieben, eine einzelne Holzstübe, die von großen Eislücken umgeben durch die Eislücke tagt, ein dastendes Monnmet für unser verlorenes Schiff. Auf dem Land liegt in bester Ordnung alles, was unsere Kameraden geborgen haben, und Not werden wir nicht zu leiden brauchen.

Das Haus ist dicht gemacht, alles ist in Ordnung. Das ruhige Winterleben beginnt. Zuerst wird im Proviant-schuppen aufgeräumt; es ist eine traurige Arbeit, die uns beständig an die „Alabama“ und an die Katastrophe erinnert. Die merkwürdigsten Dinge sind auf Land geborgen, zum Teil sehr unnötige Dinge, aber alles, was wir brauchen werden, ist im Ueberfluß vorhanden, bis auf Kohlen, die leider nicht an Land gebracht worden sind. Viel Brennholz ist da, es muß aber zerlegt werden, und es ist teuer, einen dicken Mast mit einer stumpfen Säge zu zerlegen.

Arbeit haben wir eigentlich genug; ist der Hausbau auch nicht groß und bereiten wir auch nicht viele Gerichte, so sind wir doch zu derartigen Beschäftigungen nicht geschult. Die konzerbarten Speisen zu wärmen bringen wir fertig;

sollen aber besondere Zinseln bereitet werden, so sind wir schlimm daran; es muß experimentiert werden. Sauce zu bereiten, sagt man, sei ganz leicht; wir finden es sehr schwierig. Nun, Sauce ist zu entbehren, solange wir konzerbierte Butter haben; es ist aber ärgerlich, a. D. fünfzig Kilo Reis zu sehen und niemals Reisbrei zu bekommen! Ihn zu bereiten, sollte man glauben, sei ganz einfach — Reis und Wasser, und dann es kochen lassen —, aber es ist doch nicht so leicht, und ob es Reisuppe oder Reisbrei wird, hängt ganz vom Guldinken der Götter ab. Brot zu backen haben wir herausbekommen, wenn auch das Resultat nicht immer glänzend ist. Das Kochen gehört zu Zwerfens, Obliegenheiten, ich habe für Feuerung zu sorgen, und das nimmt fast meine ganze Zeit in Anspruch. Erst muß das Holz zerlegt und dann gespalten werden, und es ist eine ungläubliche Menge Holz notwendig, um das Haus zu erwärmen. Wirklich „erwärmt“ ist es nie. Ein paar Grad über dem Gefrierpunkt ist alles, was wir erreichen können, und der Platz am Ofen ist stark begehrt. Mindestens ein halbes Dutzendmal am Tage müssen wir unsere Kammer ausziehen und die Füße in den Backofen stecken, um sie ein wenig zu erwärmen. Denn es ist „fufkalt“ im Haus, und geht der Wind, dann ist es unmöglich, die Temperatur bis zum Gefrierpunkt zu bringen, wenn wir nicht die große Heizlampe anzünden, die zum Motor gehörte. So können wir es zu einem halben Duzend Grad Wärme bringen, von oben; auf dem Fußboden aber friert das Wasser zu Eis, und die Luft wird so schlecht, daß die Kambe kaum brennen kann.

Eine Fischfamilie wohnt draußen im Schneehügel. Das heißt, ein und dieselbe Familie wohnt nicht lange da, denn wir fordern die Miete streng mit unserer Wäse ein. Dennoch bleibt die Höhle immer bewohnt, denn das Gerücht von diesem prächtigen Hotel, wo Futter zu haben ist, wenn man nur an unsere Tür geht und die Nester frißt, ist weit ins Land gedrungen.

Weihnachten ist wieder da. Große Vorbereitungen treffen wir nicht; wir legen den Fußboden, machen uns, zünden einige Kerzen an und sind dann bereit, Weihnachten zu feiern. Um es ein wenig festlicher zu machen, essen wir erst um 7 Uhr unser Mittagbrot; es ist doch immerhin eine Abwechslung, denn das Essen ist dasselbe wie sonst.

Darüber hinaus, es rüttelt wild am Segeltuch, das auf das Dach genagelt ist, während der Wind an den Ecken und im Schornstein ein Höllenkonzert vollführt. Schauen wir zur Tür hinaus, so legt der Schnee vorüber wie ein unaufhörlicher Strom unbestimmbarer, geisterhaft verwickelter Gefallen. Die qualmende Lampe brennt mitten auf dem Fußboden, die Kerzen flackern in der Zugluft. Es ist ungemütlich in dem schmuggigen, verträuberten Raum, und es ist kein Wunder, daß die Gedanken beständig den hastigen Schneeflocken folgen, nach Silden, an den heimatlichen Herd. Das Fest — denn ein Fest soll es ja sein, wie es auch gehen mag — erreicht seinen Höhepunkt, als Zwerfen und ich ein letztes Glas Whisky, der noch aus den Tagen des Wohlstandes übrig geblieben ist, brüderlich teilen. Dann suchen wir unsere Kojen auf.

Wie langweilig doch der Winter ist! Ein Tag ist wie der andere; keine Abwechslung, nichts, die Eintönigkeit zu unterbrechen. Wir sind glücklich über jeden Tag, der hingeht, denn er bringt uns ja der Zeit näher, in der der schwache Lichtschein im Süden von der großen, herrlichen Sonne abgelöst wird. Täglich können wir leben, daß wir

